Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 4

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NACH einer leichten Grippe bleiben wir tagelang geschwächt. Wenn wir auch nur für einige Wochen krank im Bette lagen, müssen wir das Gehen neu erlernen. Falls wir alt genug sind, um dies selbst erlebt zu haben, wundern wir uns darüber nicht. Aber selbst die ältesten Leute, ja sogar erfahrene Politiker und Staatsmänner, die bereits zwei Weltkriege hinter sich haben, scheinen sich zu wundern, daß kaum vier Jahre nicht genügten, um die Folgen einer Katastrophe, wie die des letzten Weltkrieges, zu überwinden.

DIE gleichen Leute, die sich ihrer Vernünftigkeit rühmen und auf ihren Realismus pochen, scheinen das Super-Wunder erwartet zu haben, daß einerseits ein Volk, das die Führergewalt anbetete und das Stahlbad des Krieges verherrlichte, in knapp vier Jahren demokratisch werde. Sie scheinen anderseits darüber zu staunen, daß jene Völker, die gezwungen wurden, in einer Notgemeinschaft dem diabolischen Machtmißbrauch durch Gewalt zu begegnen, sich nicht sofort nach dem Sieg in friedfertige Lämmer zurückwandelten und, unter Hintansetzung aller Sonderinteressen, zusammen mit dem ehemaligen Feinde wetteifern, selbstlos das gemeinsame Wohl zu fördern.

DAS bestürzte und empörte Staunen über die Tatsache, daß wir heute noch so wenig von einer friedlichen Welt sehen, ist wirklichkeitsfremd. Weder der Erste noch der Zweite Weltkrieg kamen über uns wie Blitze aus dem heitern Himmel. Ihre Ursachen sind so wenig überwunden wie ihre Folgen. Es wird immer noch leichter fallen, die von ihnen hinterlassenen Trümmerfelder wegzuschaffen, als unsere Geisteshaltung zu ändern, die zu ihnen führte.

ZUR Änderung unserer Geisteshaltung aber würde unter anderm auch gehören, von Menschen und von menschlichen Einrichtungen keine Leistungen zu erwarten als solche, die wir grundsätzlich willig und in der Lage sind, selbst zu tun. Der bodenlose Optimismus dem menschlichen Vermögen gegenüber entspricht dem heutigen Pessimismus, der aus der Enttäuschung über die Nichterfüllung unmöglicher Erwartungen entstand, er ist genau so verderblich.

DASS es nicht gelungen ist, die Folgen des Krieges schneller zu überwinden, beweist keineswegs, daß sie nicht dennoch überwunden werden können. Auch die Schwierigkeiten der «Vereinigten Nationen» bilden keinen Grund, an einer Möglichkeit der Völkerverständigung zu verzweifeln und nicht für sie zu wirken.

WIR sollten den im Ausland gezüchteten Ansteckungskeimen der Schwarzseherei, daß — zum mindesten in der Alten Welt — uns nur übrigbleibe, einer neuen Katastrophe entgegenzutreiben, widerstehen. Er schafft bloß jenen in die Hand, die davon allein profitieren können.

WIR dürfen nur nicht erwarten, durch irgendeinen wirtschaftlichen oder politischen Trick Trümmerfelder im Handumdrehen in Blumengärten und die sich selbst zerfleischende Menschheit in einen Weltbruderbund verwandeln zu können. Wir müssen uns die Mühe nehmen, den Schutt vor unsern Füßen wegzuräumen und, statt uns an Kartenhäuser-Kunststücke zu verlieren, im Rahmen der eigenen Mittel und Verhältnisse uns auf festem Grunde neu einzurichten. Dann liegt keine Ursache vor, am Gelingen eines Wiederaufbaues zu zweifeln. *Glückliches Neujahr!*